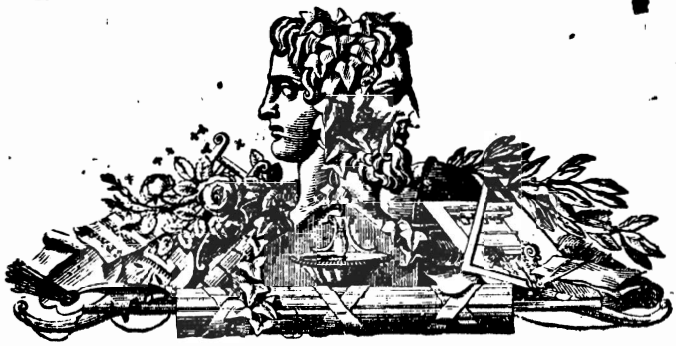
Theater-Figaro.



Für Literatur, Kunst und Künstlerleben.

Elfter Jahrgang.

Redacteur: Herrmann Michaelson.

№ 229. Mittwoch, den 30. September 1840.

Pariser Gerichtsscene.

Foignet ist der Bettelei und des unrechtmäßigen Tragens einer Uniform beschuldigt. Nachdem er auf seiner Bank Platz genommen, zieht er einen kleinen Sack voll Thaler aus der Tasche, und zählt sie rollenweise gleich einem Kassirer auf den Schreibtisch des Aktuars. — Präsident: Was machen Sie da, was ist das für Geld? Angeschuldigter: Diese Thaler sind meine Advokaten . . . es sind 400 Fr. Das macht vierhundert Gründe, um zu beweisen, daß ich nicht gebettelt habe. Präs.: Dieß wäre noch kein Grund . . . Die Agenten, welche Sie verhafteten, haben erklärt, daß Sie in die Häuser drangen, um zu betteln und um das Mitleid besser zu erregen, hätten Sie das Kamisol eines Seesoldaten angelegt. Angesch.: So mögen sie denn so viel Geld vorzeigen wie ich, Ihre Agenten . . . Sie wären's vielleicht nicht im Stande . . . Sie würden

sehr in Verlegenheit gerathen . . . Ich nehm's mit ihnen auf . . . wahrlich, ich nehm's mit ihnen auf! Präs.: Warum trugen Sie das Kamisol eines Seesoldaten? Es ist Ihre Tracht nicht. Angesch.: Alle Trachten sind die meinigen . . . Ich bin ein von dem König und dem Herrn Polizeipräfekten ermächtigter, patentirter, anerkannter, brevetirter Kleiderhändler. Präs.: Nun, was beweist dies? Angesch.: Einen kleinen Augenblick, daß ich's Ihnen erkläre: Sie können sich wohl vorstellen, daß ich, der ich Kleider verkaufe, mich nicht damit abgeben werde, um deren für mich machen zu lassen; ich nehme von meinen Waaren das erste beste Stück. Bald ists ein schwarzer Frack, bald ein Fuhrmannskittel, ein andermal ein Ueberrock, dann ein Kamisol, wie sich's nun grade trifft. Ich ziehe jedes Kleid abwechselnd an; auf diese Weise nütze ich keines ab, verkaufe sie um den nämlichen Preis und erspare noch obendrein den Macherlohn; es ist dies eine wohl berechnete Oekonomie. An diesem Tage hatte ich nun eben ein Kamisol gewählt. Präs.: Was Sie da sagen ist unwahrscheinlich; Sie sollten wohl wissen, daß Sie das Recht nicht hatten, eine Uniform zu tragen, und ferner bemerke ich Ihnen, daß Sie kein Paket Kleider bei sich hatten, als man Sie festnahm. Angesch.: Es war Sonntag, wenn Sie gefälligst erlauben wollen. Arbeitet man auch an einem Sonntag? Glauben Sie, ich habe etwas Besonderes dabei gesucht, als ich die Weste eines Seemanns anlegte? Welche Ehre! Wenn ich hätte meinen Kopf zeigen wollen, hätte ich das Kleid eines Generals angelegt; aber eine Weste von einem schiffbrüchigen Soldaten . . . ei, wie schmeichelhaft! Präs.: Wenn Sie damit betteln wollten, so hätten Sie nichts Bessers wählen können. — Das Gericht entbindet Foignet von der Anschuldigung des Bettelns, und verurtheilt ihn zu drei Tage Gefängniß, wegen unrechtmäßigen Tragens einer Uniforms-Weste.

Französische Provinz-Hochzeiten.

Es ist viel Ostentation und Ceremonie bei französischen Hochzeiten. Zuerst werden die Namen der Brautleute an die Thür des Stadthauses vierzehn Tage vor der Hochzeit angeschlagen, so wie die letztere auch in der Provinzial-Zeitung angekündigt wird. Am Hochzeitstage selbst müssen die Brautleute erst vor der Behörde im Stadthause erscheinen, ehe sie in die Kirche gehen. Der Zug besteht gewöhnlich — wenigstens beim Mittelstand — aus drei bis fünf Miethkutschen, deren Lenker ein Büschel

Bänder an die Spitze ihrer Peitsche gebunden haben, und wenn das „glückliche Paar" in der Stadt wohnt und der achtbaren Klasse angehört, werden große Fahnen über der Thür des bräutlichen Hauses und auch an mehreren Nachbarhäusern aufgesteckt, so wie auch oft an Stricken queer über die Straße gehängt. Ein gutes Souper schließt gewöhnlich den Hochzeitstag. Endlich herrscht noch bei den niedern Ständen die Sitte, daß, wenn die Brautleute verschiedenen Pfarren angehören, ein Flintenfeuer den ganzen Abend des Hochzeitstages hindurch unterhalten wird, zu nicht geringem Verdruß sowohl der Nachbarn als derer, welche mit Pferden, die an den Knall von Feuergewehren nicht gewöhnt sind, vorüber reiten oder fahren. Zuweilen findet auch etwas einem Glockengeläute Aehnliches statt, aber ein Glocken-Konzert soll in Frankreich noch gehört werden. Jene Abendglocken mit ihrer schönen Melodie sind nur in einem oder zwei Ländern unter der Sonne zu hören.

Zwischen einer englischen und französischen Hochzeit in den untern Klassen der Gesellschaft wird man in einer Beziehung einen auffallenden Unterschied bemerken. In England suchen die betreffenden Personen die öffentliche Aufmerksamkeit zu vermeiden, und in Frankreich haschen sie danach. Sie lassen sich gern auf den Straßen nicht bloß am Hochzeitstage, sondern auch am darauf folgenden, sehen, wovon ein strenger Anstand wohl abhalten sollte. Dann haben sie auch die kuriose Sitte, Karten, auf welchen ihre Hochzeit angekündigt ist, herumzuschicken. „Herr und Madame Ducastel, geb. Delvue, haben die Ehre, Ihnen die Vermählung des Herrn Louis Ducastel, ihres Sohnes, Doktors der Medizin, mit Mademoiselle Sophie Gonrad anzuzeigen. Calais, 16. Januar 1840." Anfangs wußte ich mir nicht zu erklären, welchem Umstand ich dieses Kompliment von Seiten des jungen Doktors und seiner Frau zu verdanken hatte; endlich erinnerte ich mich, von einem Monsieur Gonrad, einem Kutschenmacher, welcher, wie ich nachher erfuhr, der Vater der Braut ist, einen Wagen gekauft zu haben. Es ist viel Gutherzigkeit in dieser unbedeutenden Handlung, eine Tugend, woran die Franzosen überhaupt reich zu sein scheinen.

Bunte Perlen.

Ein dramatischer Dichter brüstete sich mit seinen Werken und sagte: „Ich schreibe für das ***er Theater." Aber der Cassirer meint: „Sie schrieben gegen das Theater," antwortete ihm ein Bonmotist.

Knall-Bonbons.

Ein Wucherer erzählte seiner Frau, welch gutes Geschäft er gemacht, indem er einem jungen Mann von Familie auf ein Jahr 200 Thaler geliehen, die Zinsen aber, und zwar mit 50 Prozent, im Voraus abgezogen, also nur 100 Thaler gegeben habe. „Du Esel," fuhr ihn die geschäftserfahrne Frau an, „hättest Du die Zinsen bald auf zwei Jahre abgezogen, dann brauchtest Du gar nichts zu geben."

Kritisches Portefeuille.

Am 26. Czaar und Zimmermann. — Peter Michailow, Hr. Rusch, als Gast.

Am 27. Das Ehepaar aus der alten Zeit. — Staberles Reiseabenteuer. — Hyacinthe und Staberle, Herr Wohlbrück.

Am 28. Das Donauweibchen. (Erster Theil.) Caspar Larifari, Herr Wohlbrück.

Die schöne Donaunixe, der dicke Zechmeister auf der verzauberten Windmühle, die Jungfer Salome, erscheinen mir allemal in einer Art von heiligem Nimbus — es war mein erstes Stück, das ich als kaum sechsjähriger Knabe sah. Wie ganz anders war es damals, wie ganz anders heut. Damals hätte ich gewünscht, daß die Komödie bis in die Ewigkeit hinein gedauert, heute war das Ziel meiner Wünsche — das Ende der ganzen Geschichte. Und doch wäre es ganz gut, wenn unsere Dichter und Componisten so etliche, neue Donauweibchen in die Welt setzten, was sie aber nicht im Stande sind. Es würde dasselbe in dem ersten Jahre seines Erscheinens (1800) in Breslau allein dreiundsechzigmal wiederholt. Die erste Hulda war — Mad. Stollmers, keine andere, als die spätere, weltberühmt gewordene Sophie Schröder. — Kein Wunder, daß das Ding allgemein gefiel, daß es noch jetzt, bei zeitweiliger Wiederkehr, belustigt, daß es noch später belustigen wird. Die Musik hat viel Ansprechendes, theilweise recht Gutes, der Komik ist in der Person des Zechmeisters ein weites Feld geöffnet, wenn der rechte Mann dafür erscheint. Und das ist Herr Wohlbrück. Er war heute wieder etwas mehr, als zeither, so zu sagen, vom Bändchen los, voller Leben, voller Humor. Solche Parthien vertragen wohl auch einen Schritt drüber hinaus — Herr Wohlbrück that solche mit bestem Glück. Seine Extempores wurden stürmisch belacht. Man rief ihn am Schlusse. — Madame Meyer hat, neben ihren andern Verdiensten als Sängerin, auch noch die Verwendbarkeit zu Sachen, wie das Donauweibchen, für sich, Aufgaben, die sie mit Fleiß und Geschick löst. — Mad. Jost als Jungfer Salome und Herr Wiedermann als Minnewart sind noch vortheilhaft zu erwähnen. Das Haus war ganz wohl besetzt. Man konnte den Leuten meist vom Gesicht herab die Belobigung der guten, alten Zeit lesen. Ein großer Theil der Anwesenden bestand auch aus ihren Anhängern, ein anderer — aus Kindern.

Herrmann Michaelson.

Gedruckt bei Leopold Freund.